

Heinz Stockinger DIE FRANZOSEN ALS "LICHTBRINGER" FÜR DIE "WIL- DEN"?

*In der heutigen Phase der kolonialen Geschichte: das
atomare Licht der Erkenntnis ...*

"Wie könnte ich ein entschiedener Gegner der atomaren 'force de frappe', von den berechtigten Ängsten einer Bevölkerung ungerührt bleiben, deren Verbindung mit Frankreich dadurch belohnt wird, daß man ihr Land für Atombombenversuche benützt, über die weit weg von ihrer Heimat entschieden wird?"

(François Mitterrand, Oppositionssprecher, 1965)

"Frankreich muß über Möglichkeiten einer nuklearen Abschreckung verfügen. Ich werde diese Aufgabe weiterverfolgen, egal welche Nachteile eine solche Politik mit sich bringen wird."

(François Mitterrand, Staatspräsident, 1982)²

"In keiner anderen Kolonialmacht³ des alten Europa hat das Ende der imperialistischen Herrschaft derart breite Debatten, derart heftige Auseinandersetzungen ausgelöst. [...] Auf welche besonderen Bedingungen ist dies zurückzuführen?" (IC 278)

Zwei zentrale frankreichspezifische Bedingungen sind ohne Zweifel folgende:

1. Frankreich hat sich über Jahrhunderte als *"la Mère de la Civilisation"* betrachtet, unter "den" zivilisierten Ländern also nochmals als das zivilisierte schlechthin.

2. Die französische Kolonisierung spielte sich in "einem politischen und ideologischen Umfeld" ab, "das stets von einer langen Tradition vereinheitlichender Zentralisierung beherrscht war." (IC 301)

Zumal aus letzterem Grund gilt für Frankreich ganz besonders, daß "es in dieser Hinsicht müßig wäre, einen 'linken' Kolonialnationalismus - revolutionär beziehungsweise jakobinisch inspiriert - und einen 'rechten' Kolonialnationalismus konservativer Ausrichtung einander gegenüberzustellen."

Jenseits der Formulierungsunterschiede und unterschiedlichen politischen Wege [...] findet sich stets dieselbe und unerschütterliche Gewißheit, daß die speziellen Interessen Frankreichs mit dem Interesse, dem allgemeinen Nutzen der gesamten Menschheit zusammenfallen." (IC 135)

Als Beispiel aus den Aussagen zahlloser französischer Persönlichkeiten aller großen Meinungslager herausgegriffen sei hier eine Passage aus der Eröffnungs-

rede General De Gaulles vor der Konferenz von Brazzaville (Anfang 1944): "Wenn es eine imperiale Macht gibt, die die Ereignisse [dazu prädestinieren, die Überseevölker der Zukunft entgegenzuführen], dann Frankreich. Und zwar in erster Linie und ganz einfach, weil Frankreich Frankreich ist. Das heißt, jene Nation, deren unsterbliches Wesen [génie] für die Unternehmungen ausersehen ist, die die Menschen stufenweise zu den Höhen der Würde und der Brüderlichkeit erheben, wo eines Tages alle vereint sein werden." (IC 447)

Ähnliches findet man bei der Vaterfigur des französischen Sozialismus, Jean Jaurès.

In *L'Empire de la France* verbindet Marius Leblond diese so glückliche Eigenschaft der zivilisatorischen Mission Frankreichs konkreter mit wichtigen Etappen und Personen der Geschichte: "Es gibt ein besonderes Wesen [génie] der Colonisation Française,⁴ welches in einer einzigen großen und hehren tausendjährigen Bewegung beim Konzil von Clermont, das den ersten Kreuzzug plante, beginnt und über den heiligen König Ludwig, François I., Henri IV., Richelieu zum Heiligen Vinzenz von Paul und Colbert [dem "Superminister" Ludwigs XIV. und des Absolutismus] führt und nach den unheilvollen Verträgen Ludwigs XV. [Verlust überseeischer Besitztümer vor allem im Pariser Vertrag von 1763] an die Überreste unseres ersten Kolonialreiches die entschlossene Eroberung Algeriens anschließt." (EF 90)

Diese Überzeugung von der besonderen zivilisatorischen Mission Frankreichs "gründet dabei auf einem viel umfassenderen System von vorgefaßten Meinungen, Glaubenseinstellungen und Denkgewohnheiten, die ihrerseits alle mit der tief verwurzelten und fast einstimmig geteilten Ansicht vom offenkundigen Primat der europäischen Zivilisation - der eigentlich einzigen Zivilisation - [...] zusammenhängen." (IC 139)

Diese Überzeugung, daß das Abendland, der Okzident das "Licht" (Lumières) gegenüber der "Finsternis" (Ténèbres) verkörpere, nährt auf republikanisch-progressiver Seite "der Glaube an die Wissenschaft, den Fortschritt [la Science, le Progrès], an die Ideale von 1789". Auf katholisch-konservativer Seite fällt sie zusammen mit der Gewißheit von der "absoluten Überlegenheit der einzigen geoffenbarten Religion und der dazugehörigen moralischen Vorstellungen" (IC 139). Die Gleichsetzung zwischen Kolonisierung und Missionierung, die Behauptung göttlichen Beistandes war für das koloniale Unterfangen selbstredend von enormer Bedeutung. Sie klang schon deutlich in obigem Zitat vom besonderen Wesen der "Colonisation Française" an. Sie ließe sich anhand einer ganzen Terminologie noch deutlicher machen, die - neben den Anleihen bei der Sprache des Militärs - zahllose Ausdrücke aus der kirchlichen Sprache verwendet. Alle sind mehr oder minder symbolträchtig, wie etwa "la grandeur de notre apostolat": Göttlicher Missionsauftrag ("Bekehret alle Völker ...") und die Verbreitung der Zivilisation verschmelzen in diesem Ausdruck ineinander.

Angesichts der ersten vereinzelt Berichte über kolonialistische Vergehen und Verbrechen fordert die Doktrin der "juste colonisation", die Joseph Folliet 1931 in seiner theologischen Dissertation vorlegt, daß alle neugeschaffenen (von ihm nicht hinterfragten) Güter den Eingeborenenvölkern "verfügbar gemacht" werden. Es ist weiters wichtig, daß die Kolonisatoren sich die "totale Erziehung zur Zivilisation" zur Aufgabe machen. (IC 260-261)

Solche moralischen Anforderungen scheinen andererseits gar nicht nötig, denn, wie die Zeitschrift "Année missionnaire" 1931 feststellt: "Die Siege Frankreichs - dank einer Art präetablierter Harmonie - gleichzeitig Siege des Katholizismus. (IC 257)

Noch 1957 - mitten im Algerienkrieg - nannte Pater Ducatillon

"den Dienst an Frankreich mit dem Schwert und
den Dienst an der Kirche mit dem Evangelium"

zwei unauflöslich miteinander verbundene Aufgaben;

das Werk des Soldaten und das Werk des Missionars stützten und stärkten einander, harmonisierten und ergänzten einander. (IC 388)

Zwar gab es damals in der katholischen Kirche Frankreichs eine kolonialkritische Minderheit. Girardet hält jedoch ausdrücklich fest, daß den französischen Katholiken in deren Gesamtheit noch in den fünfziger Jahren keinerlei Zweifel am kolonialklerikalen Motto "Für Gott und Vaterland, für Kirche und Frankreich!" kamen.⁵

Was tun auf diesem weitgehend einheitlichen ideellen Hintergrund, die Franzosen praktisch, wenn sie die Eingeborenen, "les sauvages", zivilisieren, ihnen Wissen, Werte, Erkenntnis bringen?

Lesen wir aus einem Brief, den einer der repräsentativsten Militärs der französischen Kolonialarmee, Marschall Hubert Lyautey, um 1900 schrieb:

Was mache ich seit einem Jahr? Straßen, Brücken, Reisfelder, Märkte, Schulen anlegen. Womit habe ich den heutigen Tag zugebracht? Erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen "Stundenplan" schildere.

Nach Erledigung der Dienstpost habe ich heute morgen eine Stunde in meiner Berufsschule verbracht, wo 25 kleine Madegassen unter der Anleitung von fünf als Meister fungierenden Soldaten lernten, wie man Möbel tischlert, wie man zimmert, schmiedet, schweißt, streicht. Von dort in mein Lazarett, eine halbe Stunde von hier, wo unser Arzt angefangen hat, mithilfe einer genialen Vorrichtung in großem Maßstab die Krätze zu heilen, die dieses Volk seit Jahrhunderten plagt. Von da zur Schule, wo ein Korporal mir seine 60 Schüler vorstellt. [...] Nach Mittag besuchte ich [...] die Arbeiter, die unter der Anleitung von Artillerieunteroffizieren eine Stunde entfernt von hier Quellen fassen, um den Ertrag der Gärten und Baumschulen zu erhöhen. Im Vorbeigehen zeigt mir der eingeborene Aufseher eine ganze sumpfige Mulde, die in Reisfelder umgewandelt worden ist. [...] Mein Rundgang setzt sich fort in ein verlassen Dorf, wo ich einen Modellbauernhof einrichte. [...] Dann kehrte ich über meine Baumschule zurück, wo ein Soldat (wer sonst!), der von Beruf Baumschulgärtner ist, zusammen mit zwei Kameraden wahre Wunder vollbringt: schon 30.000 Samensetzlinge gesteckt, ein schöner Versuch mit Kaffee, einer mit Tabak und ein Weinberg [...]. (IC 126)

Und so noch weiter fort, um dann zu schließen:

Das ist der einzige Krieg, den ich mag und auf den ich mich versteh': der, der sogleich mehr Reichtum, bessere Kulturen, mehr Sicherheit schafft [...]. (IC 127)

Und man ist geneigt, ihm zu glauben, wenn er berichtet, daß die Eingeborenen nach eigenem Bekenntnis "unsere Schutzherrschaft als äußerst segensreich" bezeichnen.

Neben und hinter diesen "hommes de bonne foi, de bonne volonté" stehen aber auch andere, weniger edel gesinnte. Und viele dieser "anständigen Männer guten Willens" zeigen unter bestimmten Bedingungen plötzlich ein ganz anderes Gesicht (die Marschälle Gallieni und Bugeaud etwa, die ebenso wie Lyautey die Kolonien nach der Devise "Mit Schwert und Pflug" pazifisierten).

Auch dieses wohlthätige und altruistisch gemeinte Werk birgt - weil von einer bestimmten Vorstellung vom menschlichen Fortschritt getragen - den Keim zu vielfältigen Problemen in sich, die sich erst viel später, nach Erreichen flächendeckender Dimensionen zeigen: etwa heute in ökologischen Folgen (vgl. S. 41 das Zitat aus *La Fête arabe*.) Schließen wir an das von Lyautey entworfene Bild wieder an, verstehen wir ohne weiteres Girardets Aussage, daß "das Bild des Eroberers" - in dessen Selbstverständnis jedenfalls - "auf diese Weise allmählich dem des Befreiers weicht". (IC 136)

Kolonialminister Georges Leygues meint gar - 1906, in einer Ansprache vor dem Congrès colonial:

Wenn man sagt, daß Frankreich eine neue Kolonie erobert, so bedeutet das, daß die *französische Demokratie ein neues Volk in Obhut nimmt*. (IC 135)

Die Befreiung mehrerer Gebiete von der Sklaverei gibt dieser Auffassung von der Kolonisierung als Erlösungsakt ("acte de délivrance") immerhin teilweise einen realen Hintergrund.

Gleichzeitig und vor allem aber ist die von ihren Protagonisten emanzipatorisch verstandene *Kolonisierung gleich Erziehung*. Mit Jules Ferry und anderen stehen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dieselben Männer an der Wiege eines neuen Überseereiches und an der Wiege des öffentlichen Schulwesens. Es geht darum,

Unwissen und Aberglauben zu bekämpfen, den *Fortschritt* [Progrès] zu vertreten und den Triumph von *Wissenschaft und Vernunft* [Science et Raison] sicherzustellen. (IC 137)

(Manchmal habe ich den Eindruck, daß im Eifer der Alphabetisierungskampagnen auch heute noch ein kräftiger Rest von simplem Glauben an diese Erziehung mitwirkt ...)

Die Schule! [L'Ecole!] Dieses Wort, das in Europa allzu viele verwöhnte Kinder zu Tränen treibt, ist hingegen voller Zauber für zahllose Eingeborene in unseren Kolonien. Es übt auf die kleinen Madegassen oder Annamiten - und auf viele andere - eine unvorstellbare Anziehungskraft aus. Man wetteifert um den Besuch unserer Schulen, *unsere Lehrer werden geliebt*; sie geben diesen Kindern, die sie zivilisieren, *die Freude am Lernen*. (EF 292)

Die Faszination dieses "europäischen" Wissens, den guten Willen der meisten dieser Lehrer wird man nicht leugnen. Ob allerdings die afrikanischen oder annamitischen Kinder von den europäischen Pädagogen die Freude am Lernen, die Neugier erst eingeimpft bekommen? Könnte man nicht auch sagen: sie haben sie, sie bringen sie mit, weil sie noch nicht durch Generationen dieses Lernen, dieses Wissen genossen haben? ...

Wurden die Lehrer "geliebt"? Oder handelte es sich hier ebenso eher um ein Wunschbild wie bei jenen algerischen Großgrundbesitzern, die in ihrer Selbstzufriedenheit in Norbert Réginas 1989 erschienenem Roman *Ils croyaient à l'éternité*⁶, taub gegen alle Vorwarnungen vor dem Aufstand der allzulange Gedemütigten, abwiegeln: "Wir kennen sie, unsere Araber. Sie lieben uns. Eine Handvoll Banditen wird sie nicht mit sich in die Rebellion reißen."

Mit der Vermittlung europäischen Wissens und Denkens an den Schulen in Übersee einher geht die "Vermittlung dieser Vermittlung" an den Schulen in Frankreich. In endlosen Variationen des Themas vom Gegensatz zwischen "vorher" und "nachher" erfahren die französischen Mädchen und Buben dort zum Beispiel:

"In Algerien sind die Städte dermaßen schöner geworden, daß man sie nicht mehr wiedererkennt. Es gibt neue Städte und vor allem viele neue Dörfer."

Frankreich will, daß die kleinen Araber genauso guten Unterricht bekommen wie die kleinen Franzosen. Das beweist, daß Frankreich gegenüber den von ihm unterworfenen Völkern gut und großzügig ist." (IC 190)

Noch höher hinaus führen die Bemühungen in der Kunst: "Maler wie Gianelli und Inguimberti sind Künstler von schöner und edler Gesinnung, weil es ihnen ein Anliegen ist, die verschiedenen Rassen zu verstehen und die Liebe zu ihnen zu wecken. Unsere größte Stärke", schließt M. Leblond daraus, "ist, daß wir uns *ebenso sehr erobern lassen, wie wir erobern haben*." (EF 75) Und ist vollends überwältigt von "notre Empire de bonté" - "unserem Reich der Güte".

Dem Schwärmen von der Verschönerung der Dörfer und Städte Algeriens läßt sich beispielsweise ein Roman der Brüder Jérôme und Jean Taraut, knapp vor dem ersten Weltkrieg erschienen, gegenüberstellen (*La Fête arabe*):

"Bei einem früheren Besuch in der Oase hatte der kleine arabische Marktflecken im Erzähler einen unaussprechlichen Eindruck von *Poesie und Frieden* hinterlassen: Einklang zwischen den Menschen und der Landschaft, Sanftheit der Sitten, Adel in den Bewegungen und Lebensgewohnheiten."

Zwanzig Jahre später ist im Gefolge des Anschlusses an die Bahn und der Invasion einer Meute neuer 'Siedler' [...] *alles kaputtgemacht*: "Das arabische Fest" ist plötzlich aus. Die alten ökonomischen und sozialen Gleichgewichte sind aus den Fugen geraten." (IC 237)

Vielleicht glückt dafür aber das "hehre Vorhaben zur Erneuerung [régénération] der schönen Rasse der Maori"? Denn überall im französischen Wirken in Polynesien sieht M. Leblond - 1944 - nichts als lauter "*beauté, bonté, charité*":

"Schönheit, Güte, Nächstenliebe. Eine Utopie? Mitnichten - Noblesse! [Edles Handeln] Darin liegen die Gnade und Anmut unserer "*Histoire Coloniale ...*" (EF 112)

Wie denken darüber die Maori Polynesiens, die Maori von Moruroa, denen Frankreich "Schönheit, Güte, Nächstenliebe" geschenkt hat, indem es dort sein Atombombentestzentrum eingerichtet hat? Zur "Erneuerung", zur "Wiedergeburt" der Rasse der Maori ...

Die ganze Gespaltenheit des französisch-abendländischen Denkens und seiner Moral in den konkreten Auswirkungen auf das Leben, auf die Kultur anderer Völker wenigstens ansatzweise zu erfassen, dazu kann uns ein konkreter Vorfall helfen:

Cavard, hochangesehener Experte der Atomenergiekommission CEA, im Rahmen einer PR-Kampagne "Tag der Offenen Tür", die "den Schleier des Geheimnisses zu lüften" vorgab:

"Da alle Vorkehrungen getroffen sind, wird Tahiti nicht ein einziges radioaktives Teilchen abbekommen, und übrigens wird man dort nichts von der Explosion sehen. Und es sagt eigentlich alles, daß das Tureia-Atoll, 130 Kilometer nordnordöstlich von Moruroa [zehn Mal näher als Tahiti] von seinen 80 Einwohnern nicht verlassen zu werden braucht."

Francis Perrin [Frankreichs oberster Atomexperte] erklärt dazu am 20. Juli 1965:

"Die bereits durchgeführten meteorologischen Untersuchungen zeigen, daß man die geplanten Versuche unter Bedingungen abwickeln kann, die garantieren, daß keinerlei lokaler oder regionaler radioaktiver Niederschlag die bewohnten Inseln erreicht."

Demgegenüber das Zeugnis Philippe Krynens, Stabsunteroffizier: "Es passierte während der Testreihe 1967 auf Moruroa. Man testete drei Bomben von schwacher Explosionskraft und viel geringerem Verseuchungspotential als die A- oder gar die H-Bombe. [...] Die dritte explodierte wegen einer Panne an der Meeresoberfläche, was das Risiko erhöhte."

Zwei Tage später bin ich aufs Tureia-Atoll geflogen, 126 km nördlich von Moruroa, um zwei Meteorologen abzuholen. [...] Man hatte mir verboten, den orangefarbenen Strahlenschutzanzug anzuziehen, um die Bevölkerung nicht zu beunruhigen. Ich hatte aber die Überschuhe und die Schutzhandschuhe angezogen. Ich war drei Minuten auf dem Atoll: grad so lang, um die zwei Wetterfrösche abzuholen. Bei unserer Rückkehr auf den Hubschrauberträger kamen wir in die 'Dekontamination': Dusche und Spezialshampoo, danach konnt' ich wieder zu meinen Kamera-

den, während die zwei Meteorologen auf der Krankenstation des Schiffes bleiben mußten.

Bevor ich allerdings nach Papeete in den Urlaub abrauschen konnte, haben sie mir ein Spezialröntgen verpaßt. Und das hat nun Ablagerungen von radioaktivem Jod in meiner Schilddrüse festgestellt - keineswegs eine beunruhigende Dosis, aber immerhin war sie der Grund für drei Tage medizinischer Beobachtung. Und die beiden Meteorologen mußten eine Woche lang in der Krankenstation Hao in Quarantäne bleiben.

Also frag' ich mich: Wenn ich, der für drei Minuten auf Tureia war, dekontaminiert werden mußte, wenn die beiden Techniker, die einen Monat lang dort waren, umfassendere Pflege gebraucht haben - welche Strahlendosis haben dann die Bewohner der Insel abbekommen können?

Man hat sie nicht evakuiert, man hat ihnen nicht die geringste Schutzmaßnahme für die Zukunft vorgeschrieben. Sie essen weiterhin den Fisch aus der Lagune, verwenden weiterhin die Palmen, essen die Kokosnüsse, und spielen weiterhin mit den Steinen am Strand. Sie leben in radioaktiver Umgebung und darin kriegen sie ihre Kinder."

Nach Aussage Krynens gingen die Franzosen dabei immerhin "rücksichtsvoller" vor als die Amerikaner auf dem Bikini-Atoll. Und 1990 wurde die langjährige Verseuchung der letzten Stammesvölker am nördlichen Eismeer durch die sowjetischen Atomversuchsreihen der 50er und 60er Jahre bekannt. Die zivilisatorische Gabe der abendländisch-industrialisierten Welt an die "Wilden" ist fürwahr eine strahlende Hinterlassenschaft ...

Dies ist nun die Stelle, an welcher sich nach den Bekenntnissen zur Größe, Schönheit und Noblesse der zivilisatorischen Mission Frankreichs unter den Eingeborenenvölkern der Übergang zu einer anderen Kategorie von Bekenntnissen aufdrängt. Durchaus auch in aller Unschuld geben sie andere - die tatsächlichen? die hauptsächlichsten? - Beweggründe für das koloniale Handeln zu erkennen.

Was wäre dazu besser geeignet als ein "Credo colonial"? Und nicht irgendeines Mannes, sondern das "Credo colonial" von Eugène Etienne, Haupt der parteiübergreifenden Kolonialistenlobby in der Nationalversammlung und mehrfach Ministre des Colonies. 1906 erklärt er:

Das "einzige Kriterium, das für jegliches koloniale Unternehmen zu gelten hat", besteht in "dessen Nützlichkeitsgrad", in "der Summe der Vorteile und Profite, die dabei für das Mutterland herauszuschauen müssen" (IC 129).

Ein in gewissem Sinn banaler Umstand ist Hinweis genug, daß der materielle Vorteil das oberste und alles bestimmende Motiv war, bis herauf zu den heutigen postkolonialen Verhältnissen:

"Der überwiegende Teil der französischen Territorien war in Form von Konzessionen [...] großen Firmen zur Ausbeutung überlassen worden, denen recht weitreichende Polizei- und Richtergewalt eingeräumt worden war." (IC 157)

Neben den zahlreichen subtileren Formen existieren noch heute handfeste Parallelen zu dieser Art von Landraub: der Gedanke an das Goldwäschertum im Amazonasgebiet etwa liegt nahe.

Man kann es natürlich auch so sehen wie M. Leblond:

"All diese Bodenschätze wurden von den Eingeborenen vernachlässigt: Frankreich hat sie ihnen in gewisser Weise erst geschenkt ..."

"Bonté et charité", "Güte und Nächstenliebe" der Lichtbringer sind eben grenzenlos ...

Daß es aber auch in einer viel tieferen Hinsicht als dieser greifbar-materiellen darum geht, daß sich diese vorgeblich schenkende, christlich-humanistische Zivilisation Europas etwas *holt*, verraten die kolonialen Autoren unwillkürlich immer wieder selber.

Zu erlangen gilt es zunächst *die körperliche Energie, die rohe Lebenskraft, die sinnliche Lebensfreude, die vitalen Energien*, die dieser europäischen Zivilisation weitgehend abhanden gekommen zu sein scheinen.

Von den Kolonien, den "Wilden" verspricht sie sich immer neue Energien, gerade nach Kriegen in Europa - den Kriegen, die am deutlichsten die Hyperaktivität und Selbsterschöpfung des "alten Kontinents" manifestieren.

"Unmittelbar nach 1870 stahlte die Kolonialpolitik von neuem die Kräfte, stärkte den Mut, erweckte in den Herzen wieder die Lust am Handeln und am Leben" (IC 132), erklärt insbesondere Kolonialminister Georges Leygues auf dem Schlußbankett des Congrès colonial von 1907.

"Und verwundert sah die Welt, wie die vom Blitz getroffene Eiche wieder ergrünete und ihre verjüngten Zweige über Gefilde ausbreitete, die nie ihren süßen Schatten gekannt hatten." (IC 133)

"Unmittelbar nach" der Katastrophe - so fängt 1944 auch ein Satz Marius Leblonds an:

"Unmittelbar nach 1940 [d.h. dem Regime von Vichy, das mit dem nationalsozialistischen Besatzer kollaboriert hatte] haben wir kein einhelliges Vertrauen mehr in irgendein Regime. Wir haben nicht einmal mehr ausreichend Vertrauen in irgendein Programm des Stammlandes, ob im militärischen, sozialen oder wirtschaftlichen Bereich: hingegen werden wir uns leicht über die Notwendigkeit eines 'Empire' einig. [...] Utopisten, Revolutionäre [...] finden in den neuen Ländern einen Boden" für ihren Tatendrang (EF 320).

Dank ihrer Berührung mit Afrika "erweisen sich unsere Missionalre [...], unsere Verwaltungsbeamten, unsere Ärzte in West- und Äquatorialafrika in der täglichen praktischen Arbeit als ungleich besser gerüstet, um zu einer heilsamen Rückkehr zur Besinnung und zum einfachen Leben beizutragen und so [...] einen erklecklichen Teil unserer Rasse wieder gesunden zu lassen" (EF 52).

Sonderbar: Warum braucht dieses Frankreich, welches anscheinend "das Licht" schlechthin besitzt, oder warum bedarf diese ganze weiße Rasse, deren Überlegenheit in all den zitierten Passagen als selbstverständlich vorausgesetzt wird, der "Gesundheit" der Völker in den Kolonien?

Wenig später, 1960, als junger Reserveoffizier aus dem Algerienkrieg heimgekehrt, beklagt Philippe Hédouy in einem Erlebnisbericht "dieses Frankreich der Wochenendhäuschen, der Autos und der Kühlschränke", wo alles in seiner "kleinbürgerlichen Sicherheit" dahindöst. (IC 361)

Hédouy erkennt dabei, daß nur einen Moment lang - für die Dauer eines Abenteurers - der Kampf um Algerien, die Bewährung in diesem "wildem Land" dieses Frankreich der Picknicks, des Konsums hintangehalten hätte - nur um eben diesem Frankreich auch in Algerien vollends Einlaß zu verschaffen.

Hinter dem kolonialen Sich-Aufbäumen gegen die Zivilisation der Fernseher und Soletiknabberer steht nicht weniger als die Furcht vor dem Niedergang der französischen Nation, der europäischen Welt: "Ohne [das Kolonialreich] bewegten wir uns unausweichlich auf den Untergang zu", stellt nach und vor vielen anderen Maurice Reclus 1931 in der Kolonialbeilage zur Zeitschrift *Le Temps* den kolonisierten Gebieten und Völkern indirekt das Zeugnis aus, die fruchtbarere, lebendigere oder wesentlichere Zivilisation zu verkörpern. (IC 188)

Und derselbe Marius Leblond, dessen ganzes Denken von der Selbstverständlichkeit der Überlegenheit der abendländischen Zivilisation durchdrungen ist, verrät an einer Stelle:

"Eine Hirten- und Nomadenzivilisation [...] dominiert die Hälfte des [afrikanischen] Kontinents. Nicht nur unsere [Dichter] Lamartine und Loti, sondern auch viele Generäle haben ihre Poesie, ritterlichen Gebräuche, Alltagsitten gerühmt, ja sogar ihre Sittenlehre und meditative Weltanschauung, die vom langsamen Rhythmus der Karawanen geprägt ist. *Lyautey hat sie kategorisch als die überlegene Zivilisation gepriesen*, [...]" (EF 52)

Wer also hat wem Unterricht zu erteilen? Wer sollte hier wen bilden?

Unwillkürlich denkt man in diesem Zusammenhang auch an eine ganze, umfangreiche Kolonialliteratur, die die Eingeborenenfrauen besingt: als gelte es, das Bild der Urfrau, des Weiblichen schlechthin, die reine Frau wiederzufinden - im Sinne sowohl von "jungfräulich" als auch von unbefangener Lustspenderin und -genießerin. Sie, und nicht "ces dames de Paris". (IC 244-245)

Drückt sich darüberhinaus hierin nicht die Sehnsucht nach dem Schoß - der Erde, der Natur - aus? Nach der Sinnlichkeit, als Gegenmittel gegen den Intellektualismus, gegen die abendländische Kopflastigkeit, gegen die "Abtrennung des Selbst vom Selbst" - "l'arrachement de soi à soi" -, das Leopold Sedar Senghor diagnostiziert hat?⁸

Gerade die Anrufung der Frau, des ursprünglichen weiblich Sinnlichen hat einen Aufschrei gegen die Vergewaltigung zum Echo, den man so im Roman *Batouala*, Goncourt-Preis 1921, von René Maran, einem aus der "négritude" der Antillen stammenden französischen Kolonialbeamten, findet: "Civilisation, civilisation [...] tout ce à quoi tu touches, tu le consumes."

"Zivilisation, Zivilisation! - Stolz der Europäer, und ihr Friedhof der Unschuldigen ... Du baust dein Reich auf Leichen. Was du auch willst, was immer du tust, du bewegst dich in der Lüge. Bei deinem Anblick quellen die Tränen und schreit das Leid. Du bist die Gewalt, die vor dem Recht geht. Du bist keine Fackel, sondern eine Feuersbrunst. *Alles, was du berührst, verzehrst du.*" (IC 243)

Um gegen jede Illusion zu feien, die europäischen und europäisch geprägten Nationen könnten - ohne grundlegende anderweitige Änderungen - mit finanziellen, technischen, medizinischen Mitteln irgendetwas *Wesentliches* wiedergutmachen, gebe ich zum Schluß eine der ersten und gewichtigsten Stimmen der "négritude" wieder, den

schwarzen Sklavenabkömmling, Dichter und Politiker Aimé Césaire, von den französischen Antillen:

"*Man erzählt mir von Fortschritt, von 'Realisierungen', von geheilten Krankheiten, von höherem Lebensstandard.*

Ich rede von Gesellschaften, denen man ihr Wesen herausgerissen hat, von beschlagnahmter Erde, von erschlagenen Religionen, von zuschandengemachter künstlerischer Pracht; von der Vernichtung außergewöhnlicher Möglichkeiten." (*Discours sur le colonialisme*, 1950; zit. nach IC 308.)

Woran auch auffällt: Aimé Césaire identifizierte sich in der politischen Praxis mit den Lehren des Marxismus-Leninismus; man könnte vielleicht sagen: für den revolutionären Tagesbedarf. Die zitierte Zurückweisung der technokratischen Verbesserungsvision von der Welt zeigt jedoch, daß das Denken Césaires in Wirklichkeit "sehr weit von der marxistischen Sicht vom Schicksal der menschlichen Gesellschaften entfernt" gewesen sein dürfte. (IC 308)

Auf weißer, auf französischer Seite sagte, noch kaum wahrgenommen, schon 1935 der Humanist und Wissenschaftler Félicien Challaye:

"*Die Kolonisierung ist vielleicht die Einrichtung, die am meisten Leid verursacht hat, deretwegen die meisten Tränen geflossen sind.*" (IC 303)

Darauf - so man sich nicht wieder darüber hinwegrationalisiert - reduziert sich das zivilisatorische, zur Helligkeit des Wissens, zu höherer Lebensstufe befreiende Werk Frankreichs und der übrigen europäisch geprägten Welt an den "Wilden".

ANMERKUNGEN

¹ "La France porteuse de Lumière", die Lichtträgerin der Aufklärung ("le siècle des Lumières") auf der einen, die "Wilden", "les sauvages" auf der anderen Seite sind in der gesamten Kolonialliteratur zwei stehende Begriffe.

So auch in den beiden Werken, auf die sich diese Arbeit hauptsächlich stützt:

L'Empire de la France, Ed. Alsatia, Paris 1944, von Marius Leblond, unmittelbar vor dem Ende der Kolonialzeit noch völlig im kolonialen Geist - sozusagen "von innen" - geschrieben (EF); *L'idée coloniale en France de 1871 à 1962*, La Table Ronde, Paris 1972, von Raoul Girardet, die umfassendste Analyse der französischen kolonialen Mentalität - quasi der Blick "von außen" (IC).

² In: Delius, Ulrich: *Tahiti - Französisch-Polynesien, Südseeparadies unter dem Atompliz*. Hrsg. Gesellschaft für bedrohte Völker u.a., Göttingen 1982 (Reihe pogrom).

³ Hervorhebung hier und in den folgenden Zitaten vom Verfasser.

⁴ Die Wirkung der im Französischen ungewohnten großen Anfangsbuchstaben ist nicht zu unterschätzen! Sie machen aus den betreffenden Begriffen etwas zwar diffus, doch umso symbolträchtiger Großes.

⁵ "Dieu et Patrie, l'Eglise et la France!"

⁶ "Sie glaubten an die Ewigkeit". Flammarion 1989. S. 393.

⁷ In: Lenoir, Yves: *Technocratie française*. Pauvert, Paris 1977.

Bibliographie

Girardet, Raoul: *L'idée coloniale en France de 1871 à 1962*. La Table Ronde, Paris 1972. (Le Livre de Poche, Coll. Pluriel, 1979.)

Leblond, Marius: *L'Empire de la France*. Sa grandeur, sa beauté, sa gloire, ses forces. Ed. Alsatia, Paris 1944.

Delius, Ulrich: *Tahiti - Französisch-Polynesien - Südseeparadies unter dem Atompilz*, hrsg. Gesellschaft für bedrohte Völker, Greenpeace, Aktion Sühnezeichen, Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz, Göttingen 1982. (Reihe pogrom)

Règina, Norbert: *Ils croyaient à l'éternité*. Roman. Flammarion, Paris 1989.

Esmerian, Paul: *Journal d'Extrême-Orient 1940-1945*. Ed. Entente, Paris 1980. (Chroniques)

Fanon, Frantz: *Les damnés de la terre*. La Découverte, Paris 1987, Erstausgabe 1961 bei François Maspero. (Cahiers libres)

Rabhi, Pierre: *Du Sahara aux Cévennes ou La reconquête du songe*. Ed. de Candide, La Villeglé 1983.

Rabhi, Pierre: *Le Gardien du Feu*. Ed. de Candide, La Villeglé 1985.

Segalen, Victor: *Les Immémoriaux*. Nouvelle édition revue et corrigée. Plon, Paris 1982. (Terre Humaine)

Sportès, Morgan: *Outremer*. Roman. Grasset & Fasquelle, Paris 1989.

Todd, Oliver: *La Négociation*. Roman. Grasset, Paris 1989.

Zimmermann, Daniel: *Nouvelles de la zone interdite*. L'Instant, Paris 1989.

Heinz Stockinger, Lehrbeauftragter für Frankreichkunde, Institut für Romanistik,
Universität Salzburg, Akademiestraße 24, A-5020 Salzburg

Walter Scherrer¹

AUSSENHANDEL ZWISCHEN ERSTER UND DRITTER WELT: ALTE THEORIEN UND ANSÄTZE EINER NEUEN PRAXIS

1. Problemstellung

Einerseits macht die Komplexität der Außenhandelsbeziehungen zwischen Erster und Dritter Welt eine relativ enge Themeneingrenzung erforderlich, besteht doch sonst angesichts der hier gebotenen Kürze die Gefahr des Heruntersagens von Schlagworten. Andererseits kann eine auf eine einzelne Disziplin beschränkte Sichtweise dieser Komplexität nicht gerecht werden, wie die entwicklungspolitische Diskussion und Praxis hinreichend belegen. In diesem Artikel versuche ich aufbauend auf ökonomischen Überlegungen zu zeigen, daß die angesprochene Vielfalt der Disziplinen notwendig ist. Zuerst werden die im Vortragsthema angesprochenen "alten", (neo)klassischen Erklärungsansätze erörtert, die den "Mainstream" der ökonomischen Außenhandels-theorie darstellen. Darauf folgt eine kurze Kritik wichtiger Annahmen des Grundmodells der Außenhandels-theorie, und schließlich werden einige Elemente einer "anderen" Sichtweise des Außenhandels zwischen Industrie- und Entwicklungsländern zusammengefaßt und die Grundzüge eines Entwicklungskonzeptes für ländliche Regionen vorgestellt.

2. Das Grundmodell der Außenhandels-theorie

Die "reale" Außenhandels-theorie befaßt sich mit der Frage, welche Faktoren die Struktur, die Richtung und das Ausmaß des Außenhandels bestimmen. Ausgangspunkt für die Erklärung des internationalen Handels ist das Theorem der komparativen (Kosten)-Vorteile: Es ist in der Regel für ein Land nicht vorteilhaft, alle im Inland nachgefragten Güter und Dienstleistungen zu erstellen, auch wenn es dazu in der Lage wäre. Vielmehr ist es zweckmäßig, sich auf die Produktion jener Güter zu konzentrieren, in denen es gegenüber anderen Ländern den größten Vorteil bzw. den geringsten Rückstand aufweist. Die komparativen Vorteile können auf regionale Unterschiede der Verfügbarkeit bestimmter Güter (z.B. Rohstoffe) und auf internationale Unterschiede in der Produktivität der Arbeitskräfte zurückzuführen sein. Dieser auf Ricardo's Arbeitswertlehre basierende Ansatz kann mit Hilfe des Konzepts der Opportunitätskosten generalisiert werden. Sind die Opportunitätskosten (Verzichtskosten) in zwei Ländern bezüglich der Produktion zweier Güter verschieden hoch, so spezialisiert sich jedes Land auf die Produktion jenes Gutes, bei dem der Produktionsentgang beim jeweils anderen Gut am geringsten ist. So können durch Spezialisierung und Aufnahme internationalen Güteraustausches beide Länder Wohlfahrtsgewinne erzielen.

¹ Für Informationen über das Konzept der Entwicklungswerkstätte Salzburg danke ich sehr herzlich meiner Ko-Referentin Mag. Bettina Roitner.